



WALDBREITBACHER
FRANZISKANERINNEN

horizont

Ausgabe 1 | 2007

Waldbreitbacher Franziskanerinnen – *Impulse, Informationen, Impressionen*

Inhalt

■ *Gottes alternative Lebensimpulse – für Franziskus, Mutter Rosa und für uns*

Gedanken von Schwester Evamaria Durchholz

Seite 1 Gottes alternative Lebensimpulse – Gedanken von Schwester Evamaria Durchholz

Seite 2 Schwester M. Portiunkula Meyer arbeitet ehrenamtlich im Secondhand-Laden

Seite 4 Erntefrischer Apfelsaft – Erlös kommt dem Projekt „Bewahrung der Schöpfung“ zu Gute

Seite 4 Ausstellung *SinnBilder* mit Werken des Malers Stefan Kandels

Seite 5 Alten- und Pflegeheim St. Franziskus Dillingen spendete für das brasilianische Projekt *Sito Reviver*

Seite 6 Mutter Rosa und das moderne Qualitätsmanagement

Seite 6 Schwester Mazé aus Brasilien lernt die Wurzeln ihrer Gemeinschaft kennen

Seite 8 Waldbreitbacher Franziskanerinnen luden zum traditionellen Missionsbasar ein



Wir stehen am Beginn eines Neuen Jahres – immer wieder eine Einladung, innezuhalten im Fluß unseres Lebens und nachzusinnen über uns und die Zeit, die uns geschenkt ist. Mir ist dabei aufgefallen, daß wir mit unserer Zeit oft umgehen wie mit einem viel zu kleinen Raum, den es möglichst voll zu stopfen gilt, um irgendwie alles unterzubringen. Da gibt es dann keinen freien Winkel mehr, an dem die Augen einfach ausruhen können und die Seele nachklingen lassen kann, was sich in ihr regt.

Wie anders verhielten sich Franziskus und Mutter Rosa. So sehr auch zu ihrem Leben das Vielerlei gehörte, der Einsatz, die Flexibilität und die Mobilität, so sehr gehörte auch das Innehalten und

Verweilen, das Bedenken, Betrachten, Verkosten und Still-Werden dazu. Das Unterwegssein des Franziskus war ein Barfuß-Gehen. Nichts sollte den unmittelbaren Kontakt der Füße mit der Erde verhindern. Das Tempo war dabei der Erde und dem natürlichen Rhythmus des Menschen angemessen. Und geht man den Wegspuren von Franziskus nach, findet man überall kleine Einsiedeleien, Orte der Stille, an die er sich zurückzog zum Alleinsein mit Gott. Ganz ähnlich suchte auch Mutter Rosa stille Orte und Einsiedeleien auf (ihre Klause, die Kreuzkapelle), um inmitten ihres Tuns betend vor Gott zu verweilen. Weite Fußwege, das Verweilen und Verkosten inmitten allen Engagements sind wesentlich für ihre Lebenshaltung.



Gott kann da wirken, wo ich einen Moment inne halte, um ihm Raum zu lassen. Indirekt drückt Franziskus dies in einigen kurzen Zeilen seines Testaments aus: „*Denn als ich in Sünden war, kam es mir sehr bitter vor, Aussätzige zu sehen. Und der Herr selbst hat mich unter sie geführt, und ich habe ihnen Barmherzigkeit erwiesen. Und da ich fort ging von ihnen, wurde mir das, was mir bitter vorkam, in Süßigkeit der Seele und des Leibes verwandelt*“ (Testament, 1-3). Erst als er vom Aussätzigen fortging, im Verkosten des Nachgeschmacks, erkennt er die tiefere Bedeutung der Begegnung mit dem Aussätzigen. Und erst dann kann sich in ihm etwas wandeln.

Franziskus sagt in diesen Zeilen seines Testamento auch, daß der Herr selbst ihn unter die Aussätzigen geführt habe. Es ist also nicht seine eigene Stärke, die ihn zu diesem Schritt befähigte, sondern die Gnade Gottes. So sieht er es. Aus der Gnade Gottes leben, das erfüllt Franziskus, das läßt ihn jubeln, darin sieht er letztlich das Wesen und die Freude der Armut. Armut ist so nicht zuerst Entsaugung, sondern ein Freiwerden, um sich beschenken lassen zu können von der Gnade Gottes, ja von Gott mit Gott.

So sieht auch Mutter Rosa Armut und Demut – sie sind Geschwister – als wichtigste Bausteine unserer Gemeinschaft. Nur in Armut und Demut wird

sie Bestand haben, denn nur dann „geht sie für Gott“, ist sie offen und transparent für Gottes Wirken. „Habe Mut, meine Tochter, wo du nicht fortkommst, soll dir geholfen werden“ – Das ist für sie die Zusage Gottes, auf die sie sich stützt. Nicht ich, mein Können, mein Besitz sind es, sondern Gott selbst, der trägt und hilft. Am tiefsten in diese Haltung hineingeführt und in ihrem Vertrauen auf Gott herausgefordert wird sie in der nahezu drei Jahrzehnte dauernden sozialen Ächtung und Ausschaltung in der eigenen Gemeinschaft. In dieser Zeit wird sie in das Annehmen der Macht der Ohnmacht Gottes geführt. Dazu gehört allerdings auch die Annahme der eigenen Ohnmacht und Zerbrechlichkeit. Zerbrechlichkeit (*fragilitas*) ist für Franziskus eine ganz wesentliche Grundhaltung, die er in seinen Schriften immer wieder betont. In ihr kommt Gott zum Zuge – ja mehr noch: Gott selbst nimmt sie als Mensch an. Welch ein Kontrast zum Perfektionsdenken unserer Zeit!

In Jesus Christus hat der unendliche Gott die Begrenztheit und Schwäche des Menschseins angenommen, etwas, was uns oft sehr schwer fällt. Auch Franziskus hatte damit Probleme. Er hatte die Tendenz, den eigenen Leib beiseite zu lassen, ihn zu übersehen, ja sogar zu mißachten. Seine tiefsten spirituellen Erlebnisse aber führten ihn gerade in den Leib zurück, ließen ihn sozusagen

ganz Fleisch werden bis hin zur Stigmatisierung. Und so wird Gott für ihn der, der nicht mehr nur im Himmel zu suchen ist, sondern bei uns auf der Erde, bei seinen Kindern, in allen Dingen, in der Begegnung mit den Armen, der Schöpfung, der Welt. Daß Gott Mensch geworden ist, bedeutet dann aber auch, daß alles, was wir tun, empfinden und erleiden, ebenso Gott in uns widerfährt. Gott ist dann nicht mehr zu trennen von unseren Wunden bedeckt, denn unsere Verletzungen sind dann Verletzungen Gottes. Das heißt dann auch: Menschenrechte sind Gottesrechte und Verletzungen der Menschenrechte werden zu einer Verletzung von Gottesrechten.

Solidarität mit den Ärmsten, franziskanische Friedensliebe und Friedensbewegung nehmen von da ihren Ausgang, setzen sich fort in Haltung und Engagement von Mutter Rosa und sind ihr Vermächtnis für uns heute. Pflege von Kranken, Gebrechlichen und Verwundeten – Leibsorge – war für sie daher nicht unerlässliche Voraussetzung für Seelsorge und auf das Notwendigste zu reduzieren. Im Gegenteil: Der Leib ist der Ort, in dem das Wort Mensch wird, ist Ort der Gotteserfahrung. Mit dieser Haltung laden uns Franziskus und Mutter Rosa ein, Menschwerdung ganz zu lernen. ■



Seit 2004 arbeitet Schwester M. Portiunkula ehrenamtlich im Secondhand-Laden.

bereiteten Kleidungsstücke bringt sie anschließend in den Laden und füllt die Regale wieder auf.

Das ist auch nötig, denn der Laden geht sehr gut. Die Kunden kommen aus Hochdahl und Umgebung. „Und es sind keineswegs nur arme Menschen, die bei uns einkaufen“, so Schwester M. Portiunkula, die seit der Eröffnung des Ladens zum inzwischen 30köpfigen ehrenamtlichen Team gehört. Täglich gibt es zwei Schichten: vormittags und nachmittags hat das Geschäft geöffnet.

Jede Schicht wird mit vier Personen besetzt. „Dann steht eine an der Kasse, eine ist im Laden und berät die Kunden, und zwei sortieren im Lager“, sagt die 72jährige Ordensfrau. Daß sie die Arbeit gerne macht, sieht man ihr an. Vor allem freut sie sich, daß sie Kontakt zu Menschen bekommt: „Ich kenne so viele Menschen und sehe deren Lebensgeschichten.“ Vor diesem Hintergrund ist es auch verständlich, daß die Tätigkeit im Secondhand-Laden nicht ihr einziges Ehrenamt ist.

So besucht sie einmal pro Woche Gäste des Franziskus-Hospizes Hochdahl, und auch im nahe gelegenen Altenheim Rosenhof schaut sie regelmäßig bei einigen Bewohnern vorbei. „Eine Dame besucht ich seit rund vierzehn

schwester geworden. Später machte sie dann noch eine Altenpflegeausbildung und arbeitete über zehn Jahre im Altenheim in Dillingen.

Als sie dann schon einige Jahre in Hochdahl lebte, wurden ihre Fähigkeiten als Köchin noch einmal sehr wertvoll. „Das Franziskus-Hospiz erhielt das Essen von einem Altenheim, und das schmeckte nicht“, sagt Schwester M. Portiunkula. So kam es, daß sie vier Jahre lang drei Mal in der Woche das Essen für die Gäste im Hospiz zubereitete, bis sie es aus gesundheitlichen Gründen aufgeben mußte. „Da es damals im Hospiz noch keine geeignete Kochgelegenheit gab, habe ich hier in unserem Konvent in der Sandheide gekocht und das Essen mit dem Auto ins Hospiz gebracht“, berichtet sie.

Heute kocht sie sehr gerne und versorgt sich und ihre vier Mitschwestern, die mit ihr im Konvent in Hochdahl leben. „Die vielfältige Arbeit im Haushalt macht mir inzwischen Spaß, und ich empfinde sie als bereichernd“, berichtet sie. Und so hatte sie in den vergangenen Tagen auch große Freude daran, viele verschiedene Plätzchen für die Advents- und Weihnachtszeit zu backen. ■



Viele Familien schauen im Secondhand-Laden vorbei, wenn sie Kleidung für die Kinder brauchen.
Fotos: as

■ „Ich kenne so viele Menschen und sehe deren Lebensgeschichten“

Schwester M. Portiunkula Meyer arbeitet ehrenamtlich im Secondhand-Laden Sandheide

Hochdahl (as). Vier Stunden pro Woche arbeitet Schwester M. Portiunkula Meyer ehrenamtlich im Secondhand-Laden Sandheide. Meist findet man die rührige Waldbreitbacher Franziskanerin im Lager des Geschäftes, das der Sozialdienst Katholischer Frauen und Männer (SKFM) im März 2004 in Hochdahl bei Düsseldorf eröffnet hat. „Im Laden ist es zwar schöner, aber im Lager gibt es immer sehr viel

zu tun“, sagt sie. „Ich packe da an, wo ich gebraucht werde.“ Und so steht sie zwischen zahlreichen Säcken mit gebrauchter Kleidung, Bettwäsche und getragenen Schuhen und sortiert Kinderkleidung. Sie überprüft jedes einzelne Stück sehr genau auf Flecken und Löcher. „Wir verkaufen nur einwandfreie Kleidung. Alles andere geben wir in die Altkleidersammlung“, berichtet sie. Immer wieder würden auch Lum-

pen und völlig verschmutzte oder zerrißene Kleidung abgegeben. „Damit können wir natürlich nichts anfangen. Es ist für uns auch nicht möglich, die Teile vor dem Verkauf zu waschen oder zu stopfen“, so Schwester M. Portiunkula, während sie Preisschildchen mit Größenangabe an kleinen Jeanshosen befestigt. Ein bis zwei Euro kosten die Kinderhosen, je nachdem, wie gut sie erhalten sind. Die für den Verkauf vor-

■ Erntefrischer Apfelsaft aus den Streuobstwiesen

Erlös des Apfelsaft-Verkaufs kommt dem Projekt „Bewahrung der Schöpfung“ der Waldbreitbacher Franziskanerinnen zu Gute



Schwester M. Pulchra, Karin Puderbach und Bernhard Rieth (von rechts) sind mit der Qualität ihres erntefrischen Apfelsaftes sichtlich zufrieden.

Foto: ak

Waldbreitbach (ak). „Rheinischer Wintermbur, Apfel von Croncels, Riesenboiken, Schafsnase, Erbachhofer Weinapfel – das sind einige der alten Apfelsorten, aus denen unser leckerer Apfelsaft besteht“, sagt Schwester M. Pulchra. Seit November können die Flaschen mit dem erntefrischen, naturreinen Saft wieder in der Klostergärtnerei und dem Klosterladen der Waldbreitbacher Franziskanerinnen gekauft werden. „Und natürlich steht der gesunde Saft auch auf der Getränkekarte unseres Restaurants Klosterbergterrassen“, ergänzt Gartenbauingenieurin Karin Puderbach vom Projekt „Bewahrung der Schöpfung“

der Waldbreitbacher Franziskanerinnen. Diesem Projekt kommt auch der Erlös des Apfelsaft-Verkaufes zu Gute.

Die Äpfel stammen aus den Streuobstwiesen auf dem Waldbreitbacher Klosterberg. „Hier wachsen etwa 100 alte Obstbäume. Die meisten sind über 60 Jahre alt“, so Karin Puderbach. 2003 hat das Team weitere 100 Bäume alter Sorten gepflanzt. Sie alle sind sehr pflegeintensiv und wachsen ohne den Einsatz von Pflanzenschutzmitteln. Daß den Bäumen die sonnige Hanglage auf dem Klosterberg gut tut, das zeigte sich auch 2006 wieder bei der Ernte: „Fünf

Tonnen Äpfel konnten wir Anfang Oktober pflücken und daraus 4.000 Flaschen Saft pressen“, berichtet Gärtnermeister Bernhard Rieth.

Aber die Streuobstwiesen liefern nicht nur leckeres Obst, sie locken auch Tiere, die auf der Roten Liste der gefährdeten Arten stehen, an. „Seltene Schmetterlinge und Vögel haben hier ihr neues Zuhause gefunden“, berichtet Schwester M. Pulchra, die schmunzelnd verspricht, daß der ein oder andere Apfel auch in Zukunft am Baum hängen bleibt – „als Dank für die Vögel, die die Apfelwickler-raupen vertilgen“.

■ „Aus dem Lärm unserer Zeit in ein Licht der Stille“

Vernissage mit Bildern des Künstlers Stefan Kandels im Bildungs- und Tagungshaus der Waldbreitbacher Franziskanerinnen

Waldbreitbach (ak). „Seine Bilder heben sich wohltuend ab von dem Kanon der landauf, landab gebräuchlichen Variationen des längst Bekannten.“ Mit diesem Satz beschrieb Gerd Rausch die Werke von Stefan Kandels, die von Mitte No-

vember bis Anfang Januar im Bildungs- und Tagungshaus der Waldbreitbacher Franziskanerinnen ausgestellt wurden. Rausch, Designer und ehemaliger Vorsitzender der Initiative Kunst in Hennef, erläuterte in seinem Einführungsreferat

zur Vernissage, daß Kandels mit seiner Kunst „Anstöße geben möchte zu einer Sichtweise auf eine bessere Welt“. Seine tiefgründigen Bilder zeigen den Sinn, der hinter den Dingen liegt. Für sich selber habe Kandels den Sinn des Lebens

bereits gefunden – in seinem Glauben an Gott. Seit seiner Schulzeit hat Kandels Kunst und Theologie in gleich starker Leidenschaftlichkeit an sich herangeslassen und beides studiert.

Stefan Kandels, der seinen künstlerischen Schaffensprozeß als Gebet interpretiert, zeigte in seiner Ausstellung *SinnBilder* in Waldbreitbach viele Gemälde, die den Geist der Gotik erahnen lassen. Die in intensiven Farben gemal-

ten Gewölbe der Kathedralen zeigen den offenen Himmel. „Sie tragen uns aus dem Lärm unserer Zeit in ein Licht der Stille“, so Rausch. Im Mittelpunkt dieser Kirchenbilder, quasi als Schlußstein der Gewölbe, können die Betrachter bei genauem Hinsehen Engel erkennen. In Fenstern, hinter nebigen Schichten verborgen, zeigen sich himmlische Boten, die den Wunsch nach Transzendenz in seinen Werken noch verstärken. Dabei vermitteln die Bilder Kandels

nicht nur im übertragenen Sinne Tiefe, denn „jedes Bild besteht aus 40 bis 60 Farbschichten, die sich teilweise überlagern“, so der 1965 in Kyllburg in der Eifel geborene Maler. Er möchte mit seinen Bildern einen Dialog entfachen und ein harmonisches Zusammenleben ermöglichen. Dieser Gedanke war auch in den beeindruckenden Improvisationen des Musikers Markus Hartmanns am Keyboard bei der Vernissage zu spüren. ■



Stefan Kandels (links) erläuterte Besuchern der Vernissage sein Bild „Ausblick 2“.

Foto: ak

■ Flohmarkt-Erlös gespendet

Waldbreitbach/Dillingen (as). Es ist schon eine Tradition: Zwei Mal im Jahr veranstaltet das St. Franziskus Alten- und Pflegeheim Dillingen einen jeweils rund vierwöchigen Flohmarkt im Foyer des Hauses. Der Erlös ist immer für einen guten Zweck bestimmt. „Beim letzten Mal haben wir 1.195 Euro eingenommen. Diesen Betrag wollen wir für das Projekt *Sitio Reviver* der Waldbreitbacher Franziskanerinnen in Brasilien spenden“, so Heimleiter Michael Groß. In diesem Projekt begleiten die Schwestern seit 2001 drogenabhängige Frauen auf dem Weg in ein neues, von Drogen unabhängiges Leben. Um das Geld zu übergeben und sich aus erster Hand zu informieren, kam Anfang Oktober eigens eine Delegation des St. Franziskus Alten- und Pflegeheims aus Dillingen nach Waldbreitbach. ■



Bewohner des St. Franziskus Alten- und Pflegeheims Dillingen, Mitarbeiter und Angehörige organisierten den vierwöchigen Flohmarkt, mit dem sie 1.195 Euro einnahmen. Schwester M. Gertrud Leimbach (3. von rechts) freute sich über das Geld, das einem Projekt für drogenabhängige Frauen in Brasilien zugute kommt.

Foto: as

Schon Mutter Rosa kannte Elemente des modernen Qualitätsmanagements

Plan – Do – Check – Act: Prozesse, die im Rahmen einer jeden Zertifizierung eine Rolle spielen, waren auch Mutter Rosa nicht fremd

Hermeskeil (ak). Wer Mutter Rosa und das moderne Qualitätsmanagement in einem Atemzug nennt, der erntet gewiß ungläubige Blicke. Mutter Rosa und QM? Mutter Rosa und Zertifizierungen? – Zu Zeiten der Ordensgründerin der Waldbreitbacher Franziskanerinnen gab es zwar noch keine QM-Systeme, wohl aber jede Menge Qualität in der Arbeit. „Und daß die Arbeit, die die Ordensschwestern damals verrichteten, gut war, das sprach sich rum. Sonst hätten bei ihnen nicht so viele Menschen um Hilfe gebeten“, meint Mechthild Kirsch, die Qualitätsmanagement-Beauftragte des St. Josef-Krankenhauses Hermeskeil. Je mehr sie sich mit Mutter Rosa beschäftigt, um so mehr wird sie ihr zum Vorbild – diese mutige Frau mit „ihrer Klugheit, ihrem Charme und ihrem Gottvertrauen“.

Mechthild Kirsch kann im Handeln Mutter Rosas ein strukturiertes Vorgehen nach der heute in allen Einrichtungen gängigen Methode des *Plan – Do – Check – Act*, dem sogenannten Deming-Zyklus, erkennen. „Sicher, die Zeit, in der Mutter Rosa lebte, war eine ganz andere.

Frauen hatten damals nichts zu sagen und nahmen nur untergeordnete Rollen in der Gesellschaft ein“, so Kirsch. Um so erstaunlicher ist es daher, daß Mutter Rosa den Mut hatte, ihren Weg zu gehen und etwas so Großes aufzubauen, dessen Spuren selbst heute noch an vielen Orten sichtbar sind. Fundiert habe sie ihren *Plan* in ihrer großen Liebe zu Gott und zu den Menschen, so Kirsch. Sie hatte Visionen, die sie verwirklichen wollte. Dafür arbeitete sie Tag und Nacht, sparte – trotz ihrer großen Armut – noch Geld, und hörte auf die Sorgen und Nöte ihrer Zeit. Sie wurde dort tätig, wo die Not am größten war. Sie hat viel geschafft (*Do*) und damit eine „Lebensgrundlage für die Schwestern geschaffen“, so Kirsch.

Check – so lautet der nächste Punkt im Deming-Zyklus, und auch Mutter Rosa prüfte in ihrem Leben viel (und wurde selber stark geprüft) – und handelte anschließend (*Act*). „Sie kam häufig inkognito in ihre Niederlassungen, um zu sehen, wie die Schwestern dort mit Besuchern und Fremden umgingen. In ihrer Biographie kann man von so eini-

gen Rüffeln lesen, die sie gab, wenn die Pfortenschwester nicht freundlich war“, so die QM-Beauftragte. Hörte sie davon, daß in Niederlassungen etwas nicht in Ordnung war, war sie sofort zur Stelle. „Heute nennen wir das Notfallmanagement“, lächelt Kirsch, die sich sicher ist, daß auch Patientenbefragungen und das Beschwerdemanagement ganz im Sinne der Ordensgründerin wären.



Mechthild Kirsch, die Qualitätsmanagement-Beauftragte des St. Josef-Krankenhauses Hermeskeil, setzt sich in ihrem Arbeitsalltag häufig mit dem Leben und Werk Mutter Rosas auseinander. Foto: ak



Schwester Mazé (3. von links) wohnt seit März 2004 mit Schwester M. Nikodema, Schwester Gabriele-Maria, Schwester M. Wilma, Schwester M. Lourdis und Schwester Maria-Elfriede (von links) im Marienheim in Neuwied.

Foto: ak

denn Schwester M. Gertrud Leimbach, die damals in ihrer Gemeinde tätig war, bat sie um Hilfe bei der Verteilung von Hilfsmitteln. Sie war es auch, die ihr Talent im Häkeln erkannte und dafür sorgte, daß sie von 1979 bis 1982 als Handarbeitslehrerin in der Gemeinde arbeiten konnte. Dreimal in der Woche kamen Mädchen zu ihr, die sie unterrichtete. „So konnten sie später ihr eigenes Geld mit Handarbeiten verdienen“, sagt Schwester Mazé.

Die Armen hatten Vertrauen zu den Ordensschwestern

Nach ihrem Eintritt in den Orden stand für Schwester Mazé schnell fest, daß sie nicht mehr in ihrem alten Beruf arbeiten wollte. „Ich möchte mit Menschen zu tun haben, nicht mit Geld“, lächelt sie. Daher begann sie 1983 mit der Ausbildung zur Krankenschwester und half anschließend fast zehn Jahre in einer Ambulanz. „Bei uns wurden nur arme Patienten behandelt. Sie hatten Vertrauen zu uns, weil wir Ordensfrauen waren“, erzählt sie. Später wurde sie in der Berufungs- und Kinderpastoral aktiv. „Darunter versteht man in Brasilien etwas komplett anderes als hier in Deutschland“, klärt die Ordensfrau auf. Die pastoralen Mitarbeiter gehen von Haus zu Haus und überprüfen den Gesundheitszustand der Kinder. „Viele Kinder in Brasilien

werden nämlich falsch ernährt. Gesunde und nährstoffreiche Nahrung bekommen nur die wenigsten. Hier leistet die Kinderpastoral Aufklärungsarbeit und gibt praktische Tips“, so Schwester Mazé, die die Einsätze der Mitarbeiter koordinierte und Multiplikatoren ausgebildete.

Wurzeln des Ordens kennenlernen

Im Jahre 2000 kam Schwester Mazé zum ersten Mal nach Deutschland. Sie wollte die Wurzeln ihrer Gemeinschaft kennenlernen. „Ich war in verschiedenen kleinen und großen Konventen und habe sehr unterschiedliche Formen des Gemeinschaftslebens erlebt“, so Schwester Mazé. In dieser Zeit absolvierte sie auch einen Sprachkurs, denn außer „Guten Tag“, „Guten Abend“, „Guten Appetit“ und „Danke“ konnte Schwester Mazé kein Wort Deutsch. Während dieser Zeit

machte sie auch einen Abstecher nach Portugal, wo damals noch drei Waldbreitbacher Franziskanerinnen lebten. Hier gefiel es Schwester Mazé so gut, daß sie dort zehn Monate blieb, in der Altenpflege und in der Küche eines Kindergartens arbeitete – bis zur Auflösung der Niederlassung 2001.

So kam sie Anfang 2002 wieder nach Deutschland – aber diesmal für längere Zeit. Sie machte den Führerschein und half im Margaretha-Flesch-Haus in Hausen in der Pflege. Im Dezember 2004 war ein großer Tag für sie: Sie bestand erfolgreich (und zudem als Beste) die Anerkennungsprüfungen ihrer Krankenpflege-Ausbildung. „Ich habe einfach Glück gehabt“, gibt sie sich bescheiden. Seither arbeitet sie als Krankenschwester im Marienhaus Klinikum St. Elisabeth in Neuwied.

Grenzüberschreitende Gemeinschaft

Daß sie Heimweh nach Brasilien hat, gibt Schwester Mazé unumwunden zu. Daher plant sie auch, Ende 2007 nach Brasilien zurückzukehren. – Welche Erfahrungen sie aus Deutschland mitnehmen wird? Schwester Mazé antwortet spontan: „Ich habe durch die vielen Gespräche mit meinen deutschen Mitschwestern, aber auch durch die Besuche historischer Orte viel über unseren Orden gelernt.“ Auch wenn sich die deutsche Mentalität sehr von der brasilianischen unterscheidet (Schwester Mazé stellt hier beispielsweise der brasilianischen Spontaneität den deutschen Formalismus gegenüber), habe sie stets gespürt, daß sie zu einer großen, internationalen und grenzüberschreitenden Gemeinschaft gehört. „Ein gutes Gefühl“, so die Brasilianerin, die ihrem Aufenthalt in Deutschland gerne die Überschrift „Ich bin geblieben wie ich bin, aber erwachsener geworden“ gibt.

„Ich bin geblieben wie ich bin, aber erwachsener geworden“

Die Brasilianerin Schwester Mazé lernt in Deutschland die Wurzeln ihrer Gemeinschaft kennen

Neuwied/Bacabal (ak). Daß Maria José Araujo Morais Ordensschwester werden würde, das haben viele ihrer Bekannten in Brasilien nicht für möglich gehalten. „Sie meinten, ich sei zu spontan und würde zu viel lachen“, erzählt die 41-Jährige. Und das seien Eigenschaften, die zu keiner Ordensfrau passen – jedenfalls in deren Augen. Für Schwester Mazé (so wird sie genannt) stand jedoch schon früh fest, daß sie einer geistlichen Gemeinschaft beitreten wollte. Und auch,

Berufungsgruppe war wie eine Familie

Nachdem Schwester Mazé ihre kaufmännische Lehre beendet hatte, trat sie 1983 in den Orden ein. Zuvor war sie in einer sogenannten Berufungsgruppe. Hier trafen sich über 50 Leute aus Bacabal – und das an jedem Wochenende. Die Gruppe war für sie „wie eine Familie“. Aber diese Gruppe war nicht der einzige Berührungs punkt mit der Ordensgemeinschaft aus Deutschland,

■ Missionsbasar für die gute Sache

Waldbreitbach (ak). Ende November war es wieder soweit: Die Waldbreitbacher Franziskanerinnen luden zu ihrem traditionellen Missionsbasar ins Mutterhaus ein. Hier wurden die Besucher auf ihrer Suche nach schönen Weihnachtsgeschenken und Mitbringseln schnell fündig. Wie in jedem Jahr gab es auch wieder eine Tombola, die mit vielen schönen Preisen überraschte. Und auch das leibliche Wohl kam

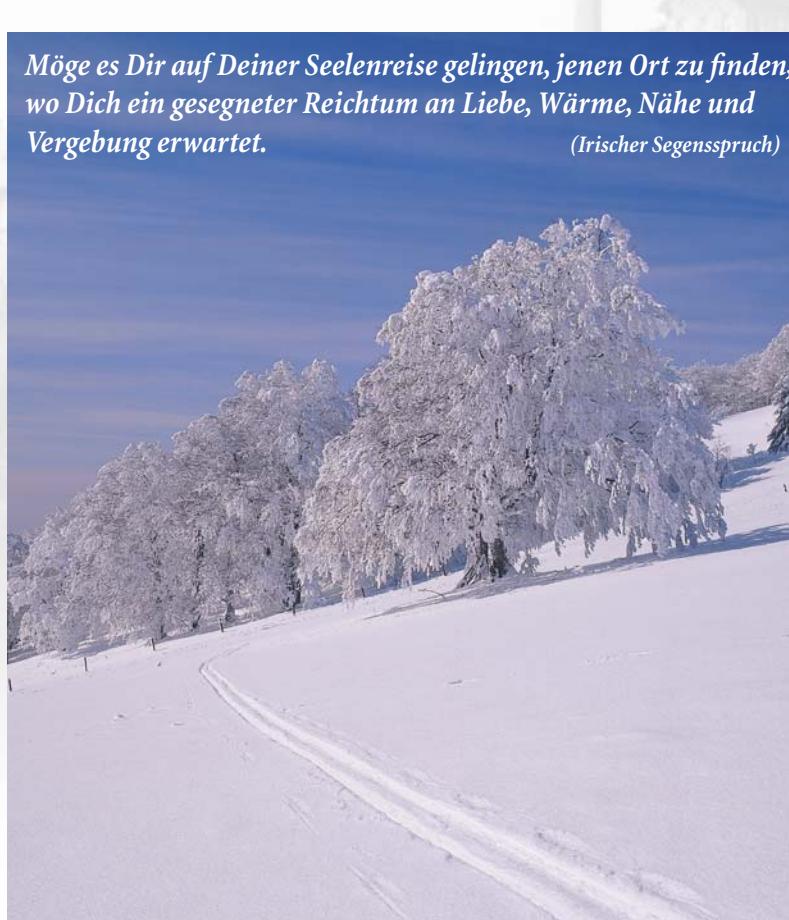
an diesem Wochenende nicht zu kurz. Mit selbstgebackenem Kuchen und frischem Kaffee wurden die Besucher im Mutterhaus verwöhnt. – „Der Erlös kommt unseren Projekten in Brasilien zu Gute“, berichtete Schwester M. Gertrud Leimbach. Hier engagieren sich die Waldbreitbacher Franziskanerinnen in der Erziehung und Ausbildung von Erwachsenen, Jugendlichen und Kindern. So zum Beispiel in dem Kin-

derprojekt *Madre Rosa*, das Kinder von der Straße holt, damit sie nicht auf die schiefe Bahn geraten. Durch eine qualifizierte Betreuung sollen sie Ziel und Richtung für ihr Leben erhalten. Die Kinder kommen von Montag bis Donnerstag für jeweils drei Stunden nach der Schule in die Gruppen des Ordens. In dieser Zeit werden sie kindgerecht an religiöse, soziale und politische Themen herangeführt. ■



Möge es Dir auf Deiner Seelenreise gelingen, jenen Ort zu finden, wo Dich ein gesegneter Reichtum an Liebe, Wärme, Nähe und Vergebung erwartet.

(Irischer Segensspruch)



Bei dem reichhaltigen Angebot fiel die Wahl nicht leicht: Schwester M.

Remedia Arend mit Besuchern des Missionsbasars der Waldbreitbacher Franziskanerinnen.

Foto: ak

Impressum

Horizont

Waldbreitbacher Franziskanerinnen – Impulse, Informationen, Impressionen

Magaretha-Flesch-Straße 8
56588 Waldbreitbach

Telefon: 02638 81-1080
Telefax: 02638 81-1083

E-Mail:
generalat@wf-ev.de

Internet:
www.waldbreitbacher-franziskanerinnen.de

Herausgeber:

Waldbreitbacher
Franziskanerinnen BMVA

Redaktionsteam:

Schwester M. Antonine Knupfer,
Schwester M. Ernesta Wolter, Schwester
Gabriele-Maria Schmidt, Schwester M.
Gertrud Leimbach, Schwester M. Wilma
Frisch, Heribert Frielings, Alexandra Kaul,
Andrea Schulze

Layout:
bärtges werbeagentur GmbH, Kroppach

Druck:
dcv druck GmbH, Werl

Gedruckt auf chlorfrei
gebleichtem Papier.